

Pröbster,
Befriedg.
d. Berbern
n. d. Rif-
krieg.
1925.

LS

Ne 419/240

Die Befriedung der Berbern und der Kistriege

Bibliothek der
 Deutschen
 Morgenländischen
 Gesellschaft

Dr. Edgar Pröbster, Neustadt (Orla)

1226/964

Der Fesaraber hat für den Berber ein drastisches Sprichwort: „O Sohn der Rübenblätter, der nur selten sein Wort hält! Man kann dich wochenlang kochen, und doch schmeckst du bitter“. Dieser arabische Stoßseufzer hat seine Berechtigung. Das scherifische Machzen, das ist die politische Organisation der mohammedanischen Gemeinde des Westens, hat den Berbersauerkeit nicht verdauen können, und die staatliche Unverdaulichkeit der Berbern kam im Scherifenreich infolgedessen zum Ausdruck, als das Nebeneinander von botmäßiger arabischen Gebiet (sogen. bilad-el-Machzen, das ist Land der Regierung) und unbotmäßigem berberischen Gebiet (sogen. bilad-es-siba, das ist Land des Aufruhrs) eine chronische Erscheinung bildete. Das botmäßige Gebiet erkannte den Sultan als geistlichen und weltlichen Herrn an. Den unbotmäßigen Berberstämmen war er höchstens das geistliche Oberhaupt. Unter einem schwachen Sultan griff die Unbotmäßigkeit der Berber auch auf die Araber über. Die arabische Minderheit (heute etwa 2,2 Millionen) brauchte eine starke Regierung, um sich gegenüber der berberischen Mehrheit (heute etwa 3,2 Millionen) behaupten zu können.

Clousch¹⁾ glaubt, die Staatsfeindlichkeit der Berbern mit den Einflüssen der jüdischen Kolonien im Lande erklären zu können. Die mögen wohl mitgespielt haben; aber er überschätzt sicher deren Bedeutung. Die eigentlichen Gründe liegen wohl in geographischen und ethnischen Verhältnissen, sowie darin, daß die marokkanische Regierungspolitik, selbst die der Berberdynastien, durch und für die Araber herrschte und grundsätzlich berberfeindlich war. Erst Mulay Hafid, der Sultan des heiligen Kriegs, der mit berberischer Hilfe zur Regierung gelangt war, brach 1908 unter dem Druck der außenpolitischen Lage mit der bisherigen Politik der Niederhaltung der Berbern, indem er den Sohn des Berberhäuptlings Moha u Hammu Jaiani zum Pascha von Fes und Abdelmalek Metuggi, einen der großen Raids des Südens, zum Beschwerdeminister ernannte. Aber das waren Improvisationen. Und improvisieren läßt sich in der Politik nichts. Der arabisch-berberische Zusammenhalt zerriß bald wieder. Die Franzosen stießen bei ihrer Eroberung des Landes wohl gelegentlich auf lokale Blocks arabisch-berberischer Stämme, aber auf keine allgemeine Front des arabisch-berberischen Widerstandes. Sie unterwarfen zunächst das arabische Gebiet. Beim Abschluß des Protektorats-

¹⁾ In L'empire des Berghouata et les origines du bilad-es-siba in Revue du Monde Musulman Bd. X, S. 394.

vertrags vom 30. März 1912 war — von den Küstenstädten abgesehen — der Umm-er-Rebea die Südgrenze des von den Franzosen besetzten arabischen Gebiets. Aber Artikel 2 des Vertrags gab ihnen die Blanks-Vollmacht, die Besetzungen weiteren marokkanischen Gebiets vorzunehmen, die ihnen zur Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit notwendig erschienen. Wenn man nach europäischer Rechtsauffassung dem Sultan die Berechtigung zur Erteilung dieser Vollmacht allenfalls bezüglich der arabischen Gebiete zuerkennen mag: bezüglich der berberischen Gebiete, die die Sultansregierung nie anerkannt hatten, und denen der Sultan höchstens das geistliche Oberhaupt war, besaß er diese Berechtigung zweifellos nicht. Das Frankreich der Herriot und Briand als Vorkämpfer des Imams der „mohammedanischen Gemeinde des Westens“ im Berbergebiet wäre gewiß eine würdige Fortsetzung der Tradition Richelieus, der als katholischer Kardinal die deutschen Protestanten unterstützte. Aber die französische Politik will gar nicht, daß die Autorität des Imams über die Berbern hergestellt werde: sie will vielmehr verhindern, daß die Berbern islamisiert werden. „Sollen wir scherifischer als der Scherif die Fiktion des Imamats da einpflanzen, wo es nie sehr starke Wurzeln gehabt hat? Sollen wir alle unsere Handlungen mit seiner geistigen Autorität decken und so durch unseren gewaltigen Druck die bisher unbekannte marokkanische Einheit schaffen? Es handelt sich nicht um ein Protektorat, sondern um Protektorate, die wir in Marokko auszuüben haben. Um die Einigung des scherifischen Marokko zu vermeiden, die unser übertriebener Sinn für Symmetrie herbeiführen könnte, wäre es gut, wenn wir in Dezentralisation machten, wenn das französische Marokko ein Bund fast autonomer großer Bezirke würde, in denen unsere Offiziere unmittelbar nach Maßgabe der örtlichen Gewohnheiten handeln würden. Da, wo die Oberherrlichkeit des Sultans nur wie ein undeutliches Echo bekannt ist — und das ist fast überall im berberischen Gebiet der Fall — warum sollten wir uns dort mit ihr bemänteln? Machen wir da eine direkte Verwaltung, aber keine Verwaltung nach unseren heimischen Vorbildern, die für die allmähliche Zählung der durch den Selbsterhaltungstrieb zusammengeschlossenen Gruppen vorläufig nicht in Betracht kommen.“ Lucien Hubert, Senator und Berichterstatter des auswärtigen Budgets, dessen Buche „Une politique coloniale“, Paris 1918 (S. 157), dies Zitat entnommen ist, steht mit dieser Ansicht nicht allein. R. de Caix hatte in der „Revue des deux mondes“ 1914 (s. Februarheft der Preussischen Jahrbücher 1924 S. 127—129) ungefähr dasselbe gesagt. Und danach wird auch im französischen Marokko gehandelt.

Seit 1912, nach Unterwerfung der von Arabern bewohnten atlantischen Ebene, betreibt Frankreich die politische und mili-

tärische Eroberung des von Berbern bewohnten marokkanischen Gebirgslandes, dessen Bewohner — wie Paul Marty sagt — in dreizehn Jahrhunderten des Islam und von mehreren marokkanischen Dynastien nicht haben unterworfen werden können. Es handelt sich um ein sehr viel gewaltigeres Unternehmen, als es 1857 die Unterwerfung und Zähmung der Kabylen des Djurdjura, im Osten von Algier, gewesen war. Es ist heute noch nicht einmal in seinem militärischen Teile abgeschlossen. Das Endziel, dem die französische Politik allmählich näher zu kommen sucht, ist: die Französisierung der Berbern. Der Berberblock soll eine französische Seele erhalten. „Unsere Herrschaft in Marokko — läßt Paul Marty einen „der hervorragendsten französischen Verwaltungschefs sagen — muß sich, um endgültig zu werden, auf den berberischen Block stützen, der durch die französischen Methoden umgestaltet und mit französischen Ideen genährt ist.“

Man teilt die marokkanischen Berbern in drei große Gruppen: die Rifberbern zwischen Muluya und Tanger längs der Mittelmeerküste, die eigentlichen Braber im Vorgelände und den Gebirgsstöcken des mittleren und hohen Atlas und des Antiatlas und die Schloh im westlichen Teile des hohen Atlas und des Antiatlas bis zum Dra im Süden. Die Entifa, die in den Tälern des Wad Tessaout und des Wad-el-Ubid, zwischen mittlerem und hohem Atlas wohnen, bilden die Grenze zwischen Brabern und Schloh. Die Braber zerfallen in eine östliche, eine westliche und eine südliche Gruppe. Die Ostgruppe umfaßt die großen Stämme: Beni Warain im Nordosten des mittleren Atlas, westlich von ihnen zwischen Dasbat-el-Machsen und Sefru die Ait Segruschen und Ait Yusi, westlich der Ait Yusi die Ait Mgild, nördlich der Ait Mgild die Beni Mtir bis zur Ebene von Saiz zwischen Fes und Meknes. Die westliche Gruppe besteht aus dem Jaianbund mit dem Zentrum Chnifra, der die Verbindung zwischen mittlerem und hohem Atlas herstellt und nach Norden bis Meknes und Qnetra den Zemmurstamm vorschiebt. Die südliche Gruppe im hohen Atlas wird von den beiden großen Verbänden Ait Atta und Ait Yafelman (das heißt Freunde des Friedens) gebildet, die wieder in zahlreiche Unterabteilungen zerfallen.

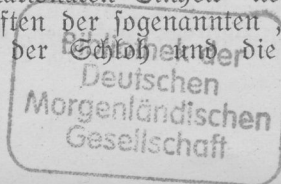
Rifberbern und Braber — die Schloh in geringerem Maße — zeichnen sich nicht nur durch leidenschaftliche Freiheitsliebe aus. Bei ihnen ist auch der demokratische Grundsatz: Beherrschung der Volksgesamtheit durch die Volksgesamtheit nahezu in Reinkultur verwirklicht. „Nach Ansicht der ernsthaftesten Leute — sagt der Zivilkontrolleur Le Glan¹⁾ — besitzen die Berbern

¹⁾ In einem Vortrage auf der Casablanca - Ausstellung 1915 (Renseignements Coloniaux) 1916, S. 145.

den demokratischen Sinn im höchsten Maße“. Er findet das ärgerlich. Er meint, der demokratische Sinn, der den Franzosen teuer sei, sei kein Exportartikel, und wenn man koloniale Völker zu unterwerfen und dann zu verwalten habe, dann habe man es lieber mit Stämmen zu tun, die wie die Araber in der Furcht des Herrn erzogen seien, als mit Leuten, die jahrhundertlang nur den Volkswillen zur Richtschnur gehabt hätten. Denn bei den Arabern „verständigt“ man sich mit dem Führer, eventuell im Kommerzwege. Bei den Berbern bekommt man auf die Frage: „Wer ist euer Führer?“ zu hören: „Wir alle, was willst du von uns?“ Und das erschwert die Verständigung.

Die Berberdemokratien beruhen auf der Solidarität des Stammes (asabiya): einer für alle, alle für einen. Die öffentlichen und privaten Angelegenheiten der Dorfgemeinden und Stämme werden nicht von den Vorstehern oder Häuptlingen, sondern von der Versammlung (djemaa) aller wehrfähigen Männer geregelt, die in voller Öffentlichkeit tagt. Allerdings werden bei Stammesfehden militärische Führer gewählt. Aber man wacht argwöhnisch über deren Handlungen und sucht die ihnen erteilten Vollmachten möglichst einzuschränken. Von den Franzosen wird die unstaatliche Verfassung der Berbern gern als Anarchie hingestellt. Aber die Berberanarchie hat ihre durch Jahrhunderte alte Gewohnheiten geheiligten Normen und Verantwortlichkeiten, und der Fremde, der sich diesen Gewohnheiten anbequemt, reiste im anarchischen Berberlande u. U. sicherer als im zivilisierten Europa.

Der zu stark entwickelte Unabhängigkeitsinn der Berbern hat Zuchtlosigkeit, Streitsucht und Wankelmuth zur Folge, die in den ständigen Streitigkeiten der Parteien (soff und leff) zum Ausdruck kommen und die Aktionsfähigkeit größerer Berberverbände schwächen. Sie haben die Eroberung des Landes durch die Araber wie durch die Franzosen wesentlich erleichtert. Sie können eingeschränkt werden: durch die Entfaltung des religiösen Fanatismus oder dadurch, daß ein energischer Führer die anderen Stämme durch Leute seines Stammes beherrscht. Auf dem religiösen Fanatismus beruhen die geistlichen Herrschaften der großen Arabits wie Ali Umhansch's, des religiösen Oberhauptes der Ait Ischkern und Ait Schofman, des Moha u Saïd, des Moha Ahansal u. a. Auf dem Grundsatz der Ueberordnung des eigenen Stammes über die anderen hat nicht nur die Staatsgründung des „stärksten und umfassendsten Geistes beruht, den die Berberwelt hervorgebracht hat: Abdelmumen's, des Begründers der Almohadendynastie (1130—1163), den René Millet den „Heros der berberischen nationalen Einheit“ nennt. Auf ihm beruhen auch die Herrschaften der sogenannten „großen Raids im Süden“ im Gebiete der ^{berberischen} Berberblock's,



die Zusammenfassungen einer Reihe von Berberstämmen, wie sie Moha u Hammu Zaiani im Quellgebiet des Umm-er-Rebea von 1912—1920 und Mohammed ben Abdel Kerim in den Hochtälern des Wergha den Franzosen entgegenstellte.

Die „großen Raids des Südens“, die Madani und Hadj Sehami Glauui, Abdelmalek Metuggi und Saiheb Gundafi, deren Herrschaftsgebiet außer dem eigenen Stamm eine mehr oder weniger große Gruppe von Nachbarstämmen umfaßt, haben sich ausgangs 1912 auf französische Seite gestellt. Ihrem Beispiel sind eine Reihe kleinerer Sterne wie Haida u Muiz und nach ihm sein Sohn Hadj Homad von Sarudant, Larbi Verdori von Kas-el-Uad, der Qsimi in Agadir u. a. gefolgt. Sie hatten sich alle unter dem Druck der öffentlichen Meinung ihrer Stämme der aus der Sahara kommenden hibistischen Bewegung¹⁾ anschließen müssen. Sonst wären sie von der kommunistischen Welle weggespült worden. Aber Hiba war noch nicht von Mangin geschlagen, da hatten sie schon Verhandlungen mit den Franzosen angeknüpft, um sich von diesen ihren Machtbereich bestätigen zu lassen. Chautey erkannte den Vorteil dieser eingeborenen Unterstützung gegen die Hibabewegung. Er beließ den großen und kleinen Raids des Schloßgebiets vorläufig ihre Machtstellung. Sie konnten sie mit französischer Unterstützung sogar noch befestigen und erweitern. Sie blieben auch von der französischen Kontrolle vorläufig befreit. Dafür übernahmen sie die Bekämpfung der Hibabewegung und der Braber. Das ist das Geheimnis der viel gepriesenen Chauteyschen „Politik der großen Raids“. „Sie hat — sagt der anonyme Verfasser des Manuel de politique musulmane, S. 97 — während des Weltkrieges gute Erfolge gehabt; aber sie muß eine bloße Uebergangsperiode darstellen. Es wäre gefährlich und übrigens völlig unnütz sie zu verlängern.“ Die Herrschaft Saiheb Gundafis war die erste, die zerschlagen wurde. Am 30. April 1924 erließ der Kommandant von Marakech, General Daugan, eine entsprechende Bekanntmachung. Sie begründet die Notwendigkeit der Maßnahme damit, daß in dem Bergland im Süden von Marakech, wo „die natürliche und normale Entwicklung des Landes täglich neue und wichtige Interessen aller Art schafft“, die Ausübung der Befehlsgewalt über die Eingeborenen und der Kontrolle seitens der Protektoratsregierung „erleichtert“ werden müßte. Gundafi wurde zum „grand caid honoraire“ der ihm einst unterstehenden Stämme ernannt.

Bei den Brabern waren die französischen Verführungsversuche weniger glücklich. Dort lebten die Notabeln zu sehr

¹⁾ s. meinen Aufsatz: Der Sus el Aqsa in: Der neue Orient, Bd. VII, S. 52.

in der Angst vor der franzosenfeindlichen Volkstimmung. „Moha u Hammu Zaiani — sagt Le Glay, a. a. O., S. 146 — ist immer gegen uns gezogen, obwohl es in seinem Interesse gelegen hätte, sich von uns seine Macht bestätigen zu lassen. Einen Zaiani, der zu uns als Unterhändler gekommen war und dabei von sich aus über das strenge Regiment seines Herrn Klage geführt hatte, fragte ich: „Wohin gehst du nun?“ Er erwiderte: „Zu meinen Stammesbrüdern, die sich zum Widerstand gegen euch rüsten.“ „Aber warum folgt ihr denn dem Zaiani, der euch so hart behandelt?“ Darauf der Berber: „Weil er gegen euch zieht.“ Eine ähnliche Stimmung herrscht bei den Rifleuten. Ein spanischer Kriegsberichterstatter erzählt in der Hinsicht einen charakteristischen Vorfall: Bei der spanischen Landung in Cebadilla ist ein Rifi gefangen genommen worden. Er hat mehrere Tage nichts zu trinken bekommen. Auf dem Torpedoboot läßt ihm der Dolmetscher Wasser geben und fragt ihn nach den Quellen im Landungsgebiet. Der Rifi antwortet: es gebe dort weiter kein Wasser als das, das er getrunken, und stößt den fast noch vollen Eimer um.

Das militärische Vorgehen der Franzosen gegen die Berber folgte den Spuren des Sultans Mulay Ismael (1672—1727), der zunächst durch Anlegung einer Reihe von Posten im Vorlande (Sigrigra und Gigo) den Berbern den Zugang zu dem landwirtschaftlichen und Weidegelände gesperrt, dann das Tadla- und Zaiangebiet durch den Posten Udehsan (bei Chnifra) gefügig gemacht und schließlich das südliche Fezzaz in Angriff genommen hatte. Bereits am 26. Juni 1911 legte der damalige Capitaine Le Glay den Posten el-Hadjeb am Südrande der Saiisebene an. März/Juni 1913 besetzte Oberst Henrys Ito, Ifran und Azru und beherrschte damit das Sigrigratal. 1915/16 wurden französische Posten in Timhadit und Ain Lueh errichtet und damit das Gigotal den Berbern gesperrt. Anfangs Juni 1914 hatten sich die Franzosen bereits in Chnifra festgesetzt. Drei Kolonnen, die erste (6000 Mann) von Ito (südöstlich Meknes), die zweite (3400 Mann) von Ulmeß (südwestlich Meknes), die dritte (4500 Mann) von Tadla ausgehend, hatten in der Residenz Moha u Hammu Zaianis ihre Vereinigung bewerkstelligt. Der Posten Chnifra wurde auch während des Weltkrieges gehalten, obwohl dessen Garnison am 13. November 1914, etwa 12 km südlich bei el-Heri, die schwerste Niederlage erlitt, die die französische Kolonialgeschichte in Nordafrika bisher verzeichnet. Im Juni 1917 stießen zwei französische Kolonnen, die eine (nördliche) von Meknes, die andere (südliche) von Bu Denib durch den Tizi-n-Telghemt zum oberen Muluyatal vor und legten dort in der Ebene zwischen mittlerem und hohem Atlas den Posten Ifser an. Die Stellung wurde in der Folge zu dem Viereck Afaka-n=Idjil (Endjil) — Dasbat el Machsen — Midelt —

Itser erweitert. Die Verbindung zwischen Nordmarokko und dem Tafilalt war hergestellt. Und auch die Zurücklegung der dritten Etappe, die Eroberung des südlichen Fezzaz, wurde durch den Weltkrieg nicht verhindert, wenn sie auch verlangsam wurde. Im Dezember 1915 war der Posten Tanant (östlich von Marakesch), 1916 der Posten Azilal (vor Wawizert und Wad el Abid) besetzt worden. Im westlichen Teile des hohen Atlas (südlich Demnat) und im Antiatlas rückten die den Franzosen verbündeten großen Raids des Südens immer weiter nach Osten vor. Und 1918 gelang es den Franzosen im Zaiablok eine Spaltung herbeizuführen und die Söhne Moha u Hammus zum Uebertritt zu verleiten. Die Ausnutzung dieses Erfolges wurde durch den Aufstand verzögert, den Mohammed Semlali und Belqasem Agadi, ein ehemaliger Unterführer Abdelmaleks, im Tafilalt hervorgerufen hatten, und der erst 1919 endgültig niedergeschlagen war. Die von Chautey sogenannten „Delflecken“ um Dasbat-el-Machsen und Tanant-Azilal vergrößerten sich ständig. Im Januar 1925 beschränkte sich der noch unbotmäßige Teil des Brabergebiets: im Osten auf die von französischen Posten rings eingeschlossenen Gebirgsklöcke Djebel Tischnut und Djebel bu Iblan der Beni Warain. Das unbotmäßige Gebiet im Westen: das Quellgebiet von Wad el Abid, Wad Todgha, Wad Gheris und Wad Ziz, ist nur im Süden — nach der Sahara zu — von französischen Posten nicht eingefaßt.

Die militärische Eroberung hat die Braber nicht französisiert. „Es wäre außerordentlich gefährlich — sagt Paul Marty's kolonialpolitischer Fachmann — wollten wir glauben, daß unsere Festsetzung im Brabergebiet vor jeder Ueberraschung gesichert sei. Urteilen wir nicht zu voreilig nach dem Schein! Wir halten allerdings das Land besetzt, und tausend Dinge um uns zeugen von der Macht unserer materiellen Festsetzung. Hier unsere Verwaltungsgebäude, da unsere Straßen und Eisenbahnen, dort unsere Blockhäuser: sie verkünden unsere Besitzergreifung des Landes. Aber sind wir ebenso gründlich in die Herzen eingedrungen? Die Generation, die wir besiegt und gebändigt haben, liebt uns nicht. Sie kann uns logischerweise nicht lieben. Sie nimmt uns in den Kauf, weil wir stark sind. Sie achtet uns, weil wir gerecht sind. Aber im Grunde ihres Herzens bleiben wir der Feind. Wir werden diese Generation zweifellos neutralisieren, wenn unsere Macht stark genug bleibt, wenn unsere politische Aktion wachsam und geschickt ist. Es wäre kindisch, wollten wir uns um ihre Liebe bemühen. Dafür können wir die künftige Generation erobern. Da sind uns alle Hoffnungen erlaubt.“ Diese Hoffnungen sucht man durch eine zweckmäßige Organisation der Verwaltung, der Rechtspflege und des Unterrichts für die Braber-Stämme zu verwirklichen.

Marschall Lyautey hatte in seinem der Pariser Regierung vorgelegten Programm die Befriedung Marokkos für Ende 1923 versprochen. „Das Budget für 1924 — heißt es in dem Bericht Calary de Lamazière's über das Kriegsbudget für 1923 — muß das Budget des befriedeten Marokko sein, das von 50 000 Mann gehalten wird. Wir können in der Hinsicht keinen neuen Aufschub hinnehmen. Es wäre für den Finanzausschuß eine zu schwere Verantwortung, wollte man entgegen der Hoffnung, die man bei ihm genährt hat, und entgegen den Versicherungen, mit denen er überschüttet wurde, von ihm neue Opfer verlangen, die die Staatsfinanzen nicht ertragen können.“ Am 9. Juli 1925 hat die französische Kammer mit 411 gegen 29 kommunistische Stimmen die marokkanischen Kriegskredite im Betrage von 183 Millionen Francs angenommen. Die französische Marokkoarmee ist nicht auf 50 000 Mann vermindert, sondern auf 150 000 Mann erhöht worden unter Heranziehung einer beträchtlichen Anzahl weißer Regimenter¹⁾. Und mit der französischen wirkt die etwa 100 000 Mann zählende spanische Marokkoarmee zusammen. Einer Viertelmillion franko-spanischer Truppen stehen höchstens 40- bis 50 000 Rifberbern gegenüber. Das Ziel der franko-spanischen Kraftanstrengung ist: die Vernichtung der von Mohammed ben Abdelferim gegründeten Rifrepublik.

Die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und den Rifberbern sind jüngeren Datums als der chronische Kriegszustand zwischen Spanien und dem Rif, der im Grenzgebiet der Presidios seit Jahrhunderten in mehr oder weniger kurzen Zwischenräumen akut wurde. Die Eroberung Algeriens hatte die Rifberbern nicht in Mitleidenschaft gezogen, auch dann nicht, als Emir Abdellqader nach Marokko geflüchtet, vom Sultan Mulay Abderrahman zum Chalifa für das Rif ernannt, und Frankreich zum Krieg gegen Marokko entschlossen war. Als Bugeaud die Marokkaner bei Isly schlug (14. August 1844), lagerten — wie der interprète principal de l'armée Léon Roches erzählt —, wohl 8000 bewaffnete Rifleute in der Nähe des Schlachtfeldes. Aber sie griffen nicht ein. Sie sollen im Gegenteil (Moniteur 3. Oktober 1844) die geschlagenen Marokkaner ausgeplündert und abgeschlachtet haben. Im Oktober 1859, als Spanien Marokko bekriegte, unternahm General de Martimpren die erste größere Strafexpedition gegen den Riffamm der Beni Snafen. Er sollte gleichzeitig im Auftrag des Kriegsministers feststellen, ob es nicht vorteilhaft wäre,

¹⁾ Zu den auf Seite 61 meiner Broschüre: Die Franzosen in Marokko angegebenen weißen Regimentern sind inzwischen getreten: 4. Rgt. Fremdenlegion, 3., 4., 8. und 9. Zuavenregiment, 141., 159., 173. Infanterieregiment, 15., 23. 24., 25. u. 27. Jägerbataillon, 6. M.-G.-Bataillon, 62. Artillerieregiment.

die algerische Grenze bis zur Muluya vorzuschieben¹⁾. Wenn Martimprey damals Bedenken hatte: Lyautey, der seit 1903 über Algeriens Sicherheit im marokkanischen Grenzgebiet wachte, war weniger zaghaft. Nach der Besetzung Ujdjas ließ er im Dezember 1907 die Beni Snajen unterwerfen, um vor den Spaniern an der Muluya zu sein. Die Besetzung von Casablanca und dessen Hinterland (Schauia) fesselte die europäische Aufmerksamkeit im Westen. Lyautey konnte im Osten ungestört handeln. Und er nutzte die Gelegenheit aus. Bis 1910 hatte er nicht nur die Stämme im unteren Muluyatal, südlich der Beni Snajen, sondern den größten Teil von Ostmarokko (zwischen algerischer Grenze und Muluya) in französische Botmäßigkeit gebracht. 1912 wurde mit dem Posten Gersif auf dem linken Muluyaufer fester Fuß gefaßt, und im Mai 1913 Qasbat Msun, im Herzen der Hauara, besetzt. Die Schmalspurbahn (0,60 Meter) Ujdja—Taurirt war Ende August 1913 über die Muluya bis Gersif, am 25. März 1914 bis Msun weitergeführt. Am 10. Mai 1914 besetzte General Baumgarten Taza und am 16. Mai vereinigte er sich 15 km nordwestlich bei Bab-el-Amama, mit der Abteilung General Gourauds, der von Westen her durch Hiaina- und Tfulgebiet herangerückt war. Die langersehnte und viel gepriesene Vereinigung von Ost- und Westmarokko war bewerkstelligt. Durch die Unterwerfung der Tful, Ghiatfa und eines Teils der Branes war die Verbindung zwischen der östlichen Gruppe der Braber (Beni Warain) und den Rifberbern zerrissen.

Aber der „Korridor von Taza“, durch den die Verbindung von West- mit Ostmarokko geht, war zu eng, um praktisch nützlich zu sein. Seine Verbreiterung wurde nicht durch den Weltkrieg gehindert. General Lyautey hatte kein Interesse daran, sein summum imperium, die Vereinigung der höchsten politischen und militärischen Gewalt in seiner Hand, durch den Ausbau des Korridors zu gefährden und sich dadurch vom Oberkommando in Algier abhängig zu machen. Als sein militärischer Stern längst verblichen war, bestätigte ihm ein Präsidialdekret vom 6. Juli 1925 den Oberbefehl über alle franko-marokkanischen Streitkräfte in Marokko. Und 1914 stand er auf der Höhe seines Ruhmes. „Die marokkanische Isolation war von Lyautey gewollt“, und 1922/23 war noch nichts geschehen, um sie zu beheben. Jedenfalls wurde der „Korridor von Taza“, zu dessen Sicherung 1915 der Posten Bab Murudj im Branesgebiet angelegt worden war, im Weltkriege ebenso wenig ernsthaft bedroht wie im April 1919, wo unbotmäßige Eingeborene vor Qasbat Mediuna und Rifan rasch zerstreut

¹⁾ Siehe A. Bernard, *Le Maroc 1922*, S. 306.

²⁾ Siehe A. G. P. Martin, *Quatre siècles d'histoire marocaine*, Seite 570.

wurden. Wenn von den „gefährlichen deutschen Umtrieben im Norden von Taza mit der spanischen Zone als Basis“ französischerseits soviel Aufhebens gemacht wurde, so hatte das seine politischen Gründe. Der Welt sollte eingeredet werden, daß das französische Marokko die spanische Zone zu seiner Sicherheit brauche. Dieser Aufgabe unterzog sich die französische Propaganda. Die französische Politik aber verfolgte den Zweck, den Spaniern den Besitz ihrer Zone zu verleiden. Daher die uneingestandene Begünstigung der unbotmäßigen Riffstämme und die Zurückhaltung in Nordmarokko, die um so merkwürdiger ist, als das Alarmgeheul „deutsche Bedrohung französisch Marokkos von der spanischen Zone aus“ 1921 kaum verhallt war. Wäre das französische Protektorat im Weltkriege von Norden her ernsthaft bedroht gewesen, dann hätte ein Sicherungspolitik der vom Schläge Hautey zunächst an Sicherungen im Norden und nicht an Handel im Atlas gedacht. Im Oktober 1920, als an der bevorstehenden Besetzung Chefchaouens durch die Spanier nicht mehr zu zweifeln war, ließ Hautey allerdings die in der Folge viel genannten Posten Issual und Terial und im Anschluß daran Wezzan besetzen. Aber er sah Gewehr bei Fuß zu, als sich die Spanier 1921 bis 1923 mit den französisch bewaffneten Riffleuten herum schlugen. Erst als sich Primo de Rivera anschickte, seinen Plan des „halben Verzichts“ zu verwirklichen, wurde der von General Maurial 1921 entworfene Operationsplan zur Ausführung gebracht. Ende Mai 1924 rückte General de Chambrun in das obere Werghatal ein und besetzte das Gebiet der Senhadjat Mozbah, Ghiua, Mezziat, Mtiua, Mezraua und Djaja. Ein Tagesbefehl Chambruns verkündete stolz: „Die französischen Waffen haben wieder einmal die Schwachen von langer Unterdrückung befreit und nur Wohltaten gebracht.“

Die Plöcklichkeit des Vorstoßes hatte die Riffberbern überrascht. Erst Ende Juli machten sie einen ernsthafteren Gegenstoß in der Richtung auf Urba Tisa, der am 25. Juli bei Bu Halima (nördlich Ain Maatof) von 5 Bataillonen nordafrikanischer Tirailleurs mit 22 Geschützen und 4 Flugzeugstaffeln aufgefangen wurde. Das Gefecht gab Hautey Veranlassung „zu einer erheblich stärkeren Organisation der Front im Norden von Taza, die wir bisher mangels Bedrohung hatten vernachlässigen können.“ 17 Kompagnien, 2 Schwadronen, 3 Züge Automitrailleuses de cavalerie und 3 Batterien bildeten nunmehr das Beobachtungskorps von Taza, 45 Kompagnien, 1 Schwadron, 1 Zug Automitrailleuses de cavalerie und 6 Batterien das Beobachtungskorps am Wergha. Im September wurden noch im Gebiete der Beni Zerwal eine Reihe von Befestigungen angelegt, um der moralischen Stütze des französischen Vordringens, dem zum Kommandeur der Ehrenlegion ernannten Scherifen Mohammed

ben Abderrahman Derqawi, ein größeres Gefühl der Sicherheit zu geben.

Ende 1924 verwirklichte Primo de Rivera seinen „halben Verzicht“, indem er Scheffschauen, die Hauptstadt des zentralen Djebalagebiets, räumte. Einen Monat später war Kaisuli, den die Spanier zunächst unterstützt, dann gedemütigt und dann wiederhergestellt hatten, ein Gefangener der Rifleute. Sein einstiger Chalifa, Djeriru, der zu Abdelferim übergegangen war, hatte ihn ausgeliefert. Er starb im April. Mit Kaisulis Tode war Abdelferim der unbestrittene Herr der Rifberbern: des eigentlichen Rifbunds, der Ghomara- und Djebala-Stämme und der Stämme im Süden der Rifkette, die „aus dem Wergha trinken“.

Seine Laufbahn hat mit der des algerischen Nationalhelden, Emir Abdelqader, zahlreiche Berührungspunkte. Beide haben klein angefangen, an der Spitze der Krieger ihres Stammes. Dank ihrem kühnen Mute und der Schnelligkeit ihrer Bewegungen, denen die schwerfälligen Kolonnen ihrer europäischen Gegner nicht zu folgen vermochten, errangen sie Erfolge, die ihnen einen Namen und zahlreiche Gefolgsleute, dem einen aus dem ganzen nordmarokkanischen Bergland, dem andern aus ganz Westalgerien verschafften. Die Verhältnisse und ihr Ehrgeiz erhoben sie zur Würde des Emir-el-Muminin (Befehlshaber der Gläubigen). Abdelferim wie Abdelqader verdanken einen guten Teil ihrer Macht den Franzosen. General Desmichels schloß mit Abdelqader nicht nur den Vertrag von 1834 ab, der diesem das Hinterland von Oran überließ. Er lieferte ihm (wie Chautey den großen Raids des Südens) Waffen und Munition zur Bekämpfung seiner eingeborenen Rivalen. Im Tafna-Abkommen (Juni 1837) erhielt der Emir außer dem Hinterland von Oran auch den größten Teil des Hinterlandes von Algier zugesichert. Allerdings waren — wohl in Voraussicht der kommenden Ereignisse — zwischen dem französischen und seinem Gebiete die Grenzen nicht genau festgelegt. Aber er hatte wenigstens eine zweijährige Atempause erhalten, die er zur Vervollständigung seiner Rüstungen verwenden konnte. Zwischen Abdelferim und den Franzosen scheint es zu amtlichen Abmachungen nicht gekommen zu sein; aber dafür hat ihm die tatsächliche Unterstützung der Franzosen wenigstens in den ersten Jahren seines Kampfes gegen die Spanier nicht gefehlt. Abdelferim hat dies dem Korrespondenten des *Popolo d'Italia* (17. Juni) gegenüber selbst zugegeben, und seine Angaben werden durch eine Reihe von Indizien bestätigt, von der Waffenschmuggelaffäre in Udjda an¹⁾ bis zu den Verhandlungen der französischen Kammer

¹⁾ s. Deutsche Politik 1922, S. 70 ff.

im Mai dieses Jahres. Beide Emire verstanden es, die Massen zu größter Opferbereitschaft zu begeistern. Allerdings sind auch Verrätereien und Abfälle bei beiden zu verzeichnen. Aber bei Abdelferim hielten sie sich — ausweislich der Zeitungsrubrik *mouvement de soumissions* — bisher in sehr engen Grenzen. Wenn der Temps am 31. August meldete, eine Million Tful-Familien habe sich unterworfen, so — übersah er offenbar, daß der ganze Stamm höchstens 15 000 Köpfe zählt. Die Schlüsse, die aus dem Falle des einen auf den bevorstehenden Zusammenbruch des anderen gezogen werden, sind zum mindesten etwas voreilig.

Abdelferim gilt den Franzosen heute als „der künstliche Vertreter des gar nicht existierenden Rifvolkes (*le représentant artificiel du pseudo peuple rifain*). „Es gibt kein Berbervolk — schreibt André Servier, der Verfasser von *L'Islam et la Psychologie du musulman* — oder richtiger: Die Stämme Nordafrikas haben kein Gefühl für nationale Solidarität. Wenn sich dieses Gefühl bei dem oder jenem algerischen oder tunesischen Eingeborenen äußert, so ist es künstlich, uns entlehnt, eine Folge unseres Unterrichts. Die Berbern, die nicht durch unsere Schulen gegangen sind, haben kein Verständnis dafür. Der Islam hat ihnen nur die religiöse Solidarität beigebracht; aber die übt auf das realistische Gehirn des Berbern keinen genügend starken Einfluß aus, um ihn die kleinen Stammes- und Familienstreitigkeiten vergessen zu lassen.“ Deshalb — ergänzt man — sind die Berbern für die Beherrschung durch Frankreich eigens geschaffen. Aber der Schluß ist falsch; denn Servier hat übersehen, daß auf der Grundlage der Ueberordnung eines Stammes über die anderen sehr wohl eine Zusammenfassung von Berberstämmen trotz widerstreitender Kirchturmsinteressen möglich ist. Abdelferim, der seine Stämme beherrscht „unter Zuhilfenahme des Hauptgrundsatzes, des einzigen, vor dem sich die Berbern beugen, nämlich: der Stammesolidarität und der Ueberordnung eines Stammes über die anderen“¹⁾ handelt nur nach Landesrecht und -sitte. Und das ist nichts Gefünsteltes, sondern etwas viel Natürlicheres als die Galvanisierung von Sultan und Sche-rifenreich durch die französische Protektorsfiktion.

Marshall Pétain kommt in seinem Bericht über seine erste Marokko-Mission zu folgenden Ergebnissen: „Wir sind unvermutet von dem mächtigsten und am besten bewaffneten Feinde angegriffen worden, mit dem wir je in Kolonialkriegen zu tun hatten. Rif und Djebala zählen — außer den Rif-leuten und den abgefallenen Stämmen an der Front — eine Reserve von 30 bis 40 000 Kriegerern, tapferen, kräftigen, waffen-geübten Bergbewohnern, denen die Erfolge der letzten Jahre zu

¹⁾ s. René Millet, *Les Almohades* S. 92.

Köpfe gestiegen sind, die das zerklüftete Gelände, in dem sie kämpfen, vortrefflich kennen, die in ihrer Anspruchslosigkeit schwerfällige Transporte entbehren können und über Maschinengewehre, Kanonen und viel Munition verfügen. Unter diesen Umständen war die Aufgabe unserer im Anfang wenig zahlreichen Truppen außerordentlich mühsam und undankbar.“ Er verteidigt dann die Anlage der Posten am Wergha, von denen etwa 43 verloren gingen oder geräumt werden mußten, und die von je 25 bis höchstens 40 Mann gehalten wurden, und sagt über die Lage: „Unsere Feldtruppen, die in einer immer größer werdenden Flut des Aufruhrs ertränkt wurden und gegen einen außerordentlich beweglichen Feind zu kämpfen hatten, mußten für das Nötigste sorgen: den Besatzungen der gefährdeten Posten Hilfe, Lebensmittel und Munition zu bringen oder den Rückzug zu ermöglichen und die abgefallenen Stämme, die Fes und die Verbindung mit Algier bedrohten, in Schach zu halten. Mit der Ankunft der neuen Verstärkungen wird es möglich sein, die Einheiten, die seit drei Monaten siegreich Widerstand leisten, abzulösen, während die Gesamtheit unserer Kräfte neu gegliedert wird, und die Vorkehrungen getroffen werden, um den Feind demnächst zurückzuweisen, unsere Autorität überall zu befestigen und eine feste Organisation zu schaffen, die uns künftig vor neuen Einfällen schützt. Trotz seiner wiederholten Angriffe ist es dem Gegner nicht gelungen, eins seiner politischen Ziele (Fes, Taza) zu erreichen. Es ist nicht genügend hervorgehoben worden, daß trotz so vieler günstiger Umstände Abdelkerim nicht in Fes eingedrungen, der Korridor von Taza freigeblieben ist, daß beide Städte künftig vor jedem Anschlag des Feindes gesichert sind, und daß das innere Marokko uns völlig treu geblieben ist.“

So ganz unerwartet, wie es danach den Anschein hat, kam der Ausbruch der Feindseligkeiten im April nicht. Marschall Lyautey hatte — wie der Vorsitzende der palamentarischen Untersuchungskommission Ch. Guillaumon mitteilt — schon 1924 den Angriff Abdelkerims für April 1925 „vorhergesehen“ und zehn weiße Bataillone als sofortige Verstärkung verlangt. „Augenblicklich habe ich sie nicht und wäre außerstande, einem ernsthaften Angriff Abdelkerims zu begegnen. Man muß uns in den Stand setzen, bis zum April zu halten und von April an auf jeden Angriff zu erwidern und die Leitung der Ereignisse in die Hand zu nehmen.“ Im April war der Amerikaner Otto Kahn in Madrid, um die Spanier für die Gründung einer privilegierten Kolonialgesellschaft im zentralen Rif zu interessieren. Ein anglo-amerikanisches Syndikat mit einem Betriebskapital von 200 Millionen Goldfranken sollte mit Zustimmung Abdelkerims im unbotmäßigen Rifgebiet, zwischen der frankospanischen Zonengrenze und dem Mittelmeer in einer Breite von 80 km östlich und westlich der Alhucemasbuch,

Straßen, Eisenbahnen, Bewässerungsanlagen und elektrische Kraftwerke schaffen, die dortigen Erzlager ausbeuten und Spanien von allen Lasten der militärischen Eroberung befreien. Den Franzosen kam das Rahnsche Projekt recht ungelegen. Um so gelegener kam ihnen der „Angriff Abdelferims“ im April, so gelegen, daß man nach Bidou's Vorgang im Figaro (gelegentlich des Angriffs der Wahabiten auf den Suezkanal im Vorjahre) fast versucht ist, an ein Werk der Vorsehung zu glauben, dem französischerseits etwas nachgeholfen wurde. Jedenfalls „gab Mussolini — wie der „Oriente moderno“ S. 388 wissen will — gleich am Tage nach den ersten Zusammenstößen an der französischen Zonengrenze der Pariser Regierung zu verstehen, daß sich das römische Kabinett an einer Veränderung des politischen status quo in Nordmarokko nicht desinteressieren könne und bei den künftigen internationalen Konferenzen über dieses Problem vertreten zu sein wünsche.“ Diese Demarche zeugt nicht gerade von dem Glauben an ein angegriffenes Frankreich.

Die Franzosen hatten ihren Gegner unterschätzt. Sie waren durch die 24 Jahre franko-marokkanischen Kriegsspiels — von der Besetzung der Tuat-Oasen 1900—1902 an gerechnet — verwöhnt worden. Während dieser ganzen Zeit hatten sie — mit der einzigen Ausnahme Moha u Hammu Jaianis — es nie mit einem politisch und militärisch organisierten, fest zusammengehaltenen Gegner, sondern mit mehr oder weniger schlecht bewaffneten einzelnen Stämmen oder Stammesverbänden zu tun, die keine Offensivkraft hatten, bei denen sich die französische Zerstückungspolitik, das Ausspielen einer Partei gegen die andere, voll und ganz auswirken konnte, und die politisch schon gezähmt waren, noch ehe die militärische Unterwerfung begann. Die energische Zusammenfassung der Kräfte des Rifblocks in den Händen Abdelferims und seiner Stammesgenossen Beni Uriaghel hat den französischen Zerstückungspolitikern den fundus instructus verdorben, und Abdelferim hat auch für schlechteres Wetter Vorkehrungen getroffen, indem er bei den unsicheren Stämmen rechtzeitig Geiseln nahm. Daher der Aerger der Franzosen über den „künstlichen Vertreter des gar nicht existierenden Rifvolkes“, aber auch ihre auffallende Unsicherheit in der Kriegführung gegen Abdelferim.

General Nudant, der im Tempz (19. August) die erste Phase des Rifkriegs vom militärischen Standpunkt aus prüft, sieht die Ursache der anfänglichen französischen Mißerfolge in „taktischen Verfahrensarten, die nach berufenem Urteile für die Lage nicht passen, und dann in einer Reihe von militärischen Gepflogenheiten, die in Marokko zu allen Zeiten in Ehren gestanden haben, die aber nur dann anwendbar sind, wenn man keinen ernsthaften Gegner vor sich hat. Alle alten marokkanischen Pulverspieler vertreten die Ansicht, daß man in

Marokko nicht manövriert. Man bildet vor jeder Operation starke Gruppen mit bis zu zehn Bataillonen und mehr, die ein Spatzvogel zweifellos ironisch bewegliche Kolonnen genannt hat. Man geht von einer Basis aus, in der sich die Vorräte befinden. Aber man rückt höchstens drei Tagemärsche vor, wie zur Zeit Loubois'. Die besten Bataillone sind an der Spitze. Die anderen decken die Artillerie und die Transportkolonne. Berittene Parteiläufer decken das Ganze. Stößt man auf den Feind, dann greifen ihn die Bataillone an der Spitze an, während die Artillerie ihre Munition verfeuert. Man treibt so den Gegner in einem oder mehreren Gefechten zurück, bis zu dem gesteckten Ziel. Dort macht man halt, errichtet einen Posten oder versorgt einen bestehenden Posten und kehrt zu dem Ausgangspunkt zurück. So plump dieses Verfahren ist: es hat uns ermöglicht, fast ganz Marokko zu erobern. Aber es war einem Feinde wie Abdellkerim gegenüber ungenügend.

„ . . . Aus den 56 Bataillonen, 14 Schwadronen und 36 Batterien, die wir den Risleuten entgegenstellten, hat man fünf Abteilungen gebildet, deren jede etwa zehn Bataillone, sieben bis acht Batterien und etwas Reiterei enthielt. Jede dieser Abteilungen marschierte als Ganzes. Abgesehen von den alten marokkanischen Gewohnheiten nahm man mit der Bildung solcher Kolonnen auf gewisse Persönlichkeiten Rücksicht. Außerdem hoffte man durch die Masse Anfälle vorzubeugen. Aber vor allem war diese summarische Taktik durch den Mangel an Verbindungsmitteln diktiert. Die Truppen waren nicht mit drahtlosen Telegraphenstationen ausgerüstet, die in diesem Land, wo die Telephonverbindungen von den Aufständischen fortwährend unterbrochen werden, unerlässlich sind. Der Abteilungsführer stand also nicht mit der Etappe in Verbindung, und er konnte mangels sicherer Verbindungsmittel auch nicht getrennt marschieren lassen. Daraus folgt, daß wir, um das Land zu erobern und zu behaupten, so beweglich sein müssen wie der Gegner. Zu diesem Zweck sind die schweren Abteilungen durch zahlreichere, leichtere Kolonnen mit viel Verbindungsmaterial (drahtlose Telegraphie und Flugzeuge) zu ersetzen, die beweglich genug sind, um sich nötigenfalls gegenseitig zu unterstützen. Die Front könnte in Abschnitte von etwa 40 km eingeteilt werden, in denen je drei oder vier kleine Kolonnen in mittlerer Stärke von drei Bataillonen, ein bis zwei Batterien und einigen Schwadronen und reichlich mit drahtloser Telegraphie und Flugzeugen ausgerüstet unter der Oberleitung des Befehlshabers des Abschnitts operierten. Bisher hat der Gegner uns nie mehr als 2—3000 Gewehre entgegengestellt. Da unsere beweglichen Kolonnen kaum mehr als 10 km voneinander getrennt sind, könnten sie sich gegenseitig unterstützen und nach einigen Stunden gemeinsam manövrieren. Diese

Methoden sind in der Levante erfolgreich angewandt worden und haben uns die Eroberung des gebirgigen und unwegsamen Alautengebiets ermöglicht, dessen Bewohner es an Mut mit den Rifleuten aufnehmen.“

Mudant erklärt die auffallende Unsicherheit der französischen Rifkriegführung nur unvollkommen. Deren eigentlicher Grund liegt darin, daß die 56 Bataillone der Riffront nur etwa zu einem Viertel aus europäischen und drei Viertel aus afrikanischen Truppen bestanden, und daß die französische Oberleitung Bedenken trug, die afrikanischen Truppen auf allzu schwere Proben zu stellen. Bei den bisherigen Operationen war die „traditionelle Treue der algerischen Tirailleurs“ über allen Zweifel erhaben gewesen. Sie hielten auch gegenüber dem Rifblock, wenn man ihnen nicht zuviel zumutete. Aber man mußte vorsichtig sein. Der Abfall der spanischen eingeborenen Truppen bei Anual war eine Warnung. Erst nach dem Eintreffen europäischer Divisionen konnte man an eine Offensive denken.

Sie wurde durch die Säuberung der Gebirgsstöcke eingeleitet, in denen sich die Rifleute im Rücken oder in nächster Nähe der französischen Posten noch hielten, insbesondere des Djebel Amergu (2 km nördlich Mulai Buschta, das heißt 50 km nordwestlich Fes) am 7. August und des Djebel Serfer (10 km westlich Wezzan) am 13. August. Das französische Vorgehen gegen den Serfer wurde durch einen spanischen Vorstoß im Luftostale unterstützt, und die Verbindung zwischen dem französischen Wezzan mit dem spanischen Larasch-Abschnitt hergestellt. Dann wurden die Ausgangspunkte für den Vormarsch: im Osten auf Abdjdir, im Westen auf Schefschauen-Tetuan gesichert. Zu dem Zwecke besetzte General Boichut mit 25 Bataillonen nach mehr als 40 Flugzeugbombardements das Tfulgebiet (17. bis 19. August), und nach hartnäckigem Widerstand der Branes unter dem Schutz der Sturmwagen den Gebirgsstock des Amesjef und dessen nordöstliche Fortsetzung, den Djebel-en-Nehir (25. und 26. August). Zur Sicherung der rechten Flanke der westlichen Heeresgruppe (Wezzan) wurden nördlich Serual und dann längs des Wergha bis Mulay Ain Djenan die französischen Stellungen nach Norden vorgeschoben. Die Franzosen haben so bis Ende September fast überall die Stellungen wiedererreicht, die sie vor April 1925 innehatten. Aber einen vollen Erfolg haben sie damit nicht errungen. Dazu wäre außer der Eroberung des Gebiets die militärische und politische Unterwerfung der Bewohner erforderlich. Militärisch haben es die Rifleute verstanden, sich rechtzeitig der Umklammerung zu entziehen. Und politisch ist das Ergebnis fast noch dürftiger: von den 17 abgefallenen Stämmen der französischen Zone gelten nur drei als völlig unterworfen: Beni Mesgilda, Feschala und Scheraga. Von den Tful und Branes hat sich ein Teil unterworfen, ein anderer nach dem

Rif geflüchtet. Mit den Beni Zerwal und Senhadja wird verhandelt.

Die spanische Landung in Cebadilla (8. September) scheint der Anfang der entscheidenden Phase zu sein. Das Programm des militärischen Zusammenwirkens, über das sich Frankreich und Spanien in Madrid geeinigt haben, sah — wie der Tangerer Times-Korrespondent wissen will — ein gleichzeitiges Vorgehen der frankospanischen Heere gegen die Rifleute vor, nachdem die Franzosen ihre Stellungen vor dem 1. April und die Spanier die Bucht von Alhucemas besetzt und von der Melillafront einen Vorstoß auf Abjdír, von Maqar-el-Rbir einen Vorstoß auf Tetuan gemacht hätten. Dann sollten die östliche französische Heeresgruppe (General Voichut) über Rifan und durch das obere Kert-Tal in Richtung auf Abjdír, die westliche (General Bruneau) auf Scheffschauen-Tetuan vorgehen. Die zunächst sehr schmale Einbruchsstelle der Spanier beim Morro Nuevo wurde am 23. September durch die Einnahme des im Südosten vorgelagerten Höhenzugs Malmusi-Morro Viejo beträchtlich erweitert und am 2. Oktober Abjdír, Abdelkerims Hauptstadt, genommen. Damit haben die Spanier wohl die Voraussetzungen für den französischen Vormarsch geschaffen, aber der Rifblock ist weder abgeschwächt noch ist seine Widerstandskraft gebrochen. Der frühzeitige Beginn der Regenzeit macht größere Unternehmungen der mittleren und westlichen französischen Heeresabteilungen unmöglich. Nur im östlichen Abschnitt der östlichen Heeresabteilung (Tal des Wad Msun) ist die Winterzeit in der Regel trocken, und es ist zu erwarten, daß die Spitze, die Voichut in das Metallsagebiet vorgetrieben hat, verbreitert wird, um dem spanischen Melillaabschnitt die Hand zu reichen.

„Gelingt es Abdelkerim, sich bis nach der Regenzeit zu halten — schrieb Gardiner im Observer —, so wird er vermutlich bessere Bedingungen erhalten als von Frankreich und Spanien im Juli in Madrid aufgestellt wurden.“ Aber er bezweifelte, daß die Rifleute ihren Widerstand noch solange fortsetzen könnten. Jedenfalls hat die Friedenskomödie, wie sie im August gespielt wurde, um eine friedliche Lösung zu vereiteln, bei den „friedliebenden“ Völkern nirgends wirklichen Anstoß erregt. Die von dem kürzlich bei Rifan gefallenen Réginald Kann und anderen Scharfmachern vertretene Ansicht, daß „der Krieg gegen Abdelkerim ein Kampf auf Leben und Tod sei, daß man Abdelkerim niederschlagen müsse, wohin er gehe und wo er sei, daß man Marokko für immer von ihm befreien müsse“ hat mit den fortschreitenden Erfolgen in Frankreich immer mehr Anhänger gefunden. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß mit der Stagnation der Operationen infolge der Regenzeit eine Abkühlung eintritt. Dem „Soldaten Europa“, mit dessen Hilfe die Zivilisation ihre Rechte durchsetzt

und ihre Wohltaten bestätigt“ — wie Steeg, Lyauteys
Nachfolger in Marokko, Frankreichs Rolle so schön um-
schrieb — wird die Liga für Menschenrechte nicht unbequem
werden. Wichtiger ist das finanzielle Moment. „Die Engländer
haben ein direktes Interesse daran — schrieben die „Daily
News“ im August —, daß lange und kostspielige Feldzüge
in Marokko und Syrien Frankreichs Fähigkeit zur Bezahlung
seiner Schuld gegenüber England nicht mindern.“

D: Ne 419 / 240

ULB Halle

3/1

000 864 110



